Dezember 1914.
Berlin.

No. 203
27. Jahrgang (54. Semester.)



Monatsberichte
des
Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Inhaltsverzeichnis.



Den Heldentod fürs Vaterland

starb unser Bundesbruder

Diplom-Ingenieur Louis Wolffberg

Offizierstellvertreter im 73. Landwehr-Infa terie-Regiment. — Ritter des Eisernen Kreuze .

Am 9. November erhielt er das Eiserne Kreuz für die vorzügliche Führung einer schwierigen Patrouille, am 12. November fiel er in den Kämpfen an der Yser. Die 11. Kompagnie war zum Sturmangriff vorgerückt und die 9., zu der er gehörte, sollte folgen. Er stand zur Beobachtung des Angriffs neben dem Kompagnieführer, als ihn die tödliche Kugel rechts oben am Kopfe traf.

Einen letzten Gruss dem wackeren Manne!

Ende Oktober starb zu Konstanz im Sanatorium unser lieber

A.H. Dr. James Bruno.

Wer in Heidelberg war, weiss, was Bruno für die Vereinigung bedeutete. Jedes Semester stellte sich der rastlos tätige Mann seiner Vereinigung zu tätiger Mitarbeit zur Verfügung, Generationen von F.W.Vern haben in seinem Heim gastliche Aufnahme gefunden. Wir werden seiner stets in Liebe und Verehrung gedenken.

Die Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Heidelberg.

Wie Günther Freund fiel.

K....., den 29. XI. 14.

Liebe Bundesbrüder!

Als erstes Lebenszeichen unserer lieben F.W.V. seit Kriegsbeginn erhielt ich heute Eure Liebesgabe mit dem November-Monatsbericht. Viel herzlichen Dank Euch allen! — Ich wurde anfangs Oktober auf einem Patrouillengang verwundet. Es war uns der Auftrag gegeben worden, festzustellen, ob eine bestimmte Zuckerfabrik noch vom Feinde besetzt sei. Wir vier Mann, darunter auch Bbr. Freund, von dem ich seit Kriegsbeginn bis zu seiner letzten Stunde unzertrennlich war, gingen einer zurückgehenden französischen Patrouille nach, durchstreiften einen von französischen Schützengräben durchzogenen Wald und gingen geradewegs auf unser Ziel los. Als wir noch ungefähr 80 m von der Fabrik entfernt waren, sah ich, wie von einem hochaufgerichteten Strohhaufen, der 25 m in seitlicher Richtung von uns entfernt gewesen sein dürfte, ein Soldat ein Zeichen nach unten gab und sofort erhielten wir sehr starkes Infanteriefeuer. Wir warfen uns sofort auf den Boden, hielten uns auch alle für verloren. Da erhielt unser lieber Bundesbruder Freund einen Bauchschuss und bat, man möge ihn allein in Gefangenschaft zurücklassen. Ich bat ihn, noch einige Schritte zurückzukriechen, damit ich ihm einen Notverband anlegen könne. Doch während ich zu ihm herankriechen wollte, erhielt ich einen Oberschenkelschuss, so dass ich ihm, der allerdings gleich darauf zwei weitere Schüsse in den Kopf erhielt, nichts mehr nutzen konnte. Mit Mühe und Not entkam ich selbst der Gefangenschaft, indem ich mich unter Aufbietung meiner letzten Kräfte zurückschleppte bis zu einer Waldparzelle, von der ich dann zurückgebracht wurde. Die Leiche unseres lieben Bundesbruders geriet in französische Hände. Versuche, sie zu bergen, blieben erfolglos. In Bbr. Freund ist uns ein Mensch dahingegangen, der ein wertvolles Mitglied unserer F.W.V. zu werden versprach. Noch während seiner Dienstzeit trat er, der für unsere Ideen begeisterte liebe Mensch, in unsere Münchener Vgg. ein und freute sich schon auf seine Aktivität in der Berliner Vgg., der er in diesem Winter angehören wollte. Anders ist es gekommen. Wenige nur haben ihn erkannt, aber wer ihn kannte, wusste, was für ein herzensguter Mensch er war und wie er selbst im Krieg noch darauf bedacht war, kleine Freuden zu bereiten; dabei ein eifriger, tüchtiger Soldat, als solcher noch zwei Tage vor seinem Tode befördert.

Traurig stimmen einen die Verluste, die auch unserer Verbindung geschlagen werden, aber ein wohltuendes Gefühl muss es für jeden im Feld stehenden F.W.V.er sein, dass das F.W.V.er-Leben trotz der harten Kriegszeit weiterpulsiert und fürsorgliche Bbr. seiner gedenken. In kurzer Zeit gehe auch ich wieder ins Feld.

Ein erfolgreiches Semester wünscht Euch

Euer

Alfred Rothschild, F.W.V. (×, ×, ×) Einj.-Freiw.

Alex Rosendorff †.

Von neuem hat das grausame Geschick dieses Weltkrieges einen aus unserer Reihe gerissen. In den Kämpfen der Westarmee, an jener Stelle, wo in Frankreich der Kampf um die Festungen mit äusserster Erbitterung tobt, ist bei siegreichem Sturmangriff unser lieber Vereinsbruder Alex Rosendorff auf dem Schlachtfelde geblieben!

Unter den Opfern des Krieges, welche die Vereinigung bisher an Aktiven und A.H.A.H. beklagt, berührt uns auch dieser herbe Verlust mit Schmerz und Trauer! Wohl gehörte er nicht zu jenen F.W.V.ern, die eine leitende und bestimmende Rolle im Rahmen der Verbindung zu spielen gewillt waren. Sein stilles Wesen neigte mehr zum Gespräche im engen Freundeskreise, wo er seine Gedanken und Empfindungen rückhaltlos kundzugeben pflegte. So ist es wohl zu erklären, dass er in der lauten Diskussion innerhalb der Vereinigung weniger hervortrat und vollends bei den oft hitzigen geschäftlichen Debatten nicht eingreifen wollte.

Und doch war er gerade im wissenschaftlichen Sinne ein ganzer F.W.V.er. Oft genug haben wir bei gemeinsamen Fahrten F.W.V.er-Probleme erörtert und neue Wünsche und Anregungen nach manchen genussreichen Stunden in der Vereinigung durchgesprochen.

Wenn er in den letzten Semestern nur noch selten an unseren Veranstaltungen teilnahm, so werden die Natur seines technischen Studiums, welches dauernde intensive Beschäftigung verlangt, sowie die umfassende Vorbereitung zum Hauptexamen die Schuld daran tragen. Schliesslich mag er als einziger Aktiver der Charlottenburger F.W.V., die schon zur Zeit ihrer Gründung zumeist aus älteren Semestern bestand, eine etwas isolierte Stellung eingenommen haben, um so mehr, als es nicht in seiner stillen Natur lag, mit jugendlich schnellentflammter Begeisterung neue Freundschaftsbeziehungen anzuknüpfen. Trotzdem ist er unermüdlich, insbesondere für die Charlottenburger F.W.V., tätig gewesen, um ihr neues pulsierendes Leben und frischen Zuwachs zuzuführen.

Nun, wo er nach langem Studium das ersehnte Ziel erreicht und ein umfassendes Betätigungsfeld gefunden hat, bringt ihn der Ausbruch des Krieges jäh aus seiner friedlichen Arbeit in das Tosen der Schlachten. Noch wenige Tage vor seinem Tode erhielten wir Nachrichten voller Humor und Lebensfreude, die ihn trotz der Strapazen des Feldzugs nicht verlassen haben. Um so erschütterter stehen wir vor dem grausamen Geschick, das ihn in dem blutigen Kampfe dahinraffte. Der unerbittliche Tod riss ihn aus unserem Kreise! Wir aber werden in Treue seiner gedenken!

Adolf Neisser, F.W.V., A.H.

A.H. Louis Wolffberg †.

Ein aufrechter, wackerer Mann ist gefallen!

Ein tüchtiger Ingenieur, ein braver F.W.V.er, ein treuer Freund, ein tapferer Soldat! —

Den schönsten Tod starb er; auf dem Felde der Ehre, das Kreuz von Eisen auf der mutigen Brust. —

Die Jüngsten kennen ihn nicht; er weilte seit mehreren Jahren fern von Berlin, unermüdlich schaffensfreudig, für seine junge Familie den Lebensunterhalt fleissig erarbeitend. Mit Glücksgütern war er nicht gesegnet; und doch liess er sich durch Schicksalsschläge nicht unterkriegen. Rastlos und zuversichtlich wusste er sich jeder neuen Lage, jedem neuen Wirkungskreise schnell anzupassen, überwand er alle Hindernisse und erfreute er sich an seinem Berufe.

Ein edler, gerader Charakter, ein Feind aller Aeusserlichkeiten und alles Unwahren!

Ich kannte ihn gut. So manche Nacht hatten wir in tabakverqualmter Bude zusammen zum Examen geschuftet, so manche Nacht auch als junge F.W.V. er zusammen gebummelt.

In Danzig war er geboren und zur Schule gegangen. 1899 trat er als Student der Technischen Hochschule zu Charlottenburg in die F.W.V. Berlin ein und fühlte sich wohl im Kreise der Jünger anderer Fakultäten, mit denen er an dem weiteren Ausbau und Aufbau der Vereinigung arbeitete. Schon damals wurde unter seiner Mitwirkung die Gründung einer Tochterverbindung in Charlottenburg versucht.

Sparsam und fleissig vollendete er seine Studien und wurde Diplom-Ingenieur.

Als Bauführer wirkte er bei dem Bau der Brücke über den Stössensee im Zuge der Döberitzer Heerstrasse. Später war er eine Zeitlang als Lehrer an der Kgl. Baugewerkschule in Königsberg tätig. Dann ging er als Ingenieur nach Waldenburg i. Schl., um schliesslich seinen langgehegten Wunsch nach Selbständigkeit zur Ausführung zu bringen, indem er in Hannover mit einem Freunde ein Ingenieurbüro begründete.

Der baldige Tod seines Kollegen traf ihn schwer, aber wieder nahm er alle Kraft zusammen und arbeitete mit Zuversicht.

Da kam der Krieg! Er legte Reisschiene und Zirkel beiseite und griff zum Schwerte. Und wie überall in seinem Berufe, so stand er auch als Soldat seinen Mann, wurde Offiziersstellvertreter und Ritter des Eisernen Kreuzes. —

Doch der mörderische Kampf bei Ypern raffte ihn dahin! Schnell, allzufrüh! —

Ich habe ihn leider mehrere Jahre nicht gesehen und nicht gesprochen; aber in diesem Augenblicke steht er vor mir mit seinem gutmütigen, treuen Blicke, und die Tränen treten mir bei diesen Zeilen in die Augen. —

Der F.W.V. aber wünsche ich viele Männer von seinem Holze!

Max Nova.

A.H. Bruno †.

Wer im Winter 1894/95 mit mir in Heidelberg war, wird sich des jugendlich-frischen James Bruno erinnern, der zwar schon in den klinischen Semestern stand, aber mit uns Jüngsten ebenso gern lustig war auf der Kneipe, im Neckartal bei den sonntäglichen Spaziergängen und wo es sonst immer sein mochte. So ist er mir eigentlich immer vor Augen geblieben, so oft ich ihn auch wiedersah in den letzten 20 Jahren. Und nun hat ein hartes Schicksal diesen lieben Kameraden uns genommen, der für die Heidelberger Verbindung eine gewisse Tradition bedeutete — war er doch der einzige verheiratete A.H. am Sitze der Verbindung — und der im Laufe der Jahre sein unvermindertes Interesse uns erhalten hatte.

Aber nicht nur wir Verbindungsbrüder stehen trauernd an seiner Bahre, vor allem beweinen James Bruno mit uns ausser seinen nächsten Angehörigen die grosse Schar seiner Patienten, denen der gewissenhafte, kenntnisreiche, unermüdliche Berater fehlen wird. Während seiner Assistententätigkeit an der Heidelberger Universitätsklinik gewann ich als sein Famulus Einblick in das Verhältnis zu seinen Patienten, das auf felsenfestem Vertrauen errichtet war. In dieser Zeit verdiente er sich die ersten wissenschaftlichen Sporen; aber auch bis zuletzt, als die praktische Tätigkeit ihn ganz ausfüllte, fand er noch Zeit zu wissenschaftlicher Arbeit; ich denke dabei besonders an seine Beiträge zur Frage der Uebertragung der Kinderlähmung. Nun hat dieses lebensfreudige Herz gerade in einer Zeit zu schlagen aufgehört, die uns wohl alle im Dienste des Vaterlandes findet. Wie gern hätte auch er sein reiches Können unseren Kriegern gewidmet! Es war anders dem [illegible] Selbst in dieser grossen Zeit [illegible] Herr Stabsarzt G..., [illegible] nach Rücksprache mit mir dies aus folgenden Gründen ab: 1. waren wir natürlich der festen Ueberzeugung, dass unsere Truppen sehr bald [illegible] würden. 2. Dann aber war [illegible] wir alle empfinden selbst die Trauer, die seine Frau, seine Schwester und Kinder befallen hat. Daher wird im Gedächtnis der Heidelberger Verbindung der Name James Bruno einen dauernden Platz finden.

Witkowski A.H.

Das Eiserne Kreuz

erhielten:

Leutnant der Res. **Crecelius**;
Oberarzt **Dr. Wolfson**;
Oberarzt **Dr. Langenbach**
und als erster Aktiver: Kriegsfreiwilliger **Paul Marx**.

Befördert wurden:

Oberarzt **Dr. Neter** zum Stabsarzt;
Offizierstellvertreter **Wundermacher** zum Leutnant;
Leutnant der Res. **Crecelius** zum Abteilungsadjutanten;
Gefreiter **Schneider** zum Unteroffizier.
AH. **Arthur Wolff I** wurde zum Militär-Hilfsrichter bei der Kommandantur Berlin mit dem Charakter und Range eines Kriegsgerichtsrates ernannt.

Kriegschronik der F.W.V.

160 F.W.V.er tragen bis jetzt des Königs Rock, und noch wartet ein Teil der jüngeren Rekruten und der kürzlich gemusterten Landstürmer auf die Einberufung. Wir freuen uns, sagen zu können, dass wir mit fast allen im Briefwechsel stehen und regelmässig Nachricht von allen besonderen Erlebnissen und Ereignissen erhalten. So oft zwei F.W.V.er sich draussen treffen — dies ist jetzt schon wiederholt vorgekommen —, ist das erste, dass sie der Vereinigung gedenken.

A.H. Apolant sandte uns Grüsse von einem Zusammentreffen mit Kurt Hahn und Kurt Hauptmann aus der Gegend von Gent. Ueberhaupt ist Gent ein beliebter Treffpunkt für F.W.V.er im Kriege. Kurt Hauptmann traf gelegentlich eines Gefangenentransports mit Berthold Herz zusammen, der auf dem Genter Bahnhof als Krankenpfleger beschäftigt ist; jetzt ist auch A.H. Sklarek dort tätig. — A.H. Alfred Berg wird als Ersatzreservist in Graudenz ausgebildet, zur Zeit ist er aus gesundheitlichen Gründen und „im Interesse der Rechtspflege" nach Hause beurlaubt. — A.H. Bachert ist noch in Strassburg, hofft aber bald ins Feld zu kommen. — Erich Boenheim sandte Grüsse aus Courtrai. — A.H. Belling ist wohl der älteste Soldat in der Vereinigung: Er ist, 53 Jahre alt, als Kriegsfreiwilliger eingetreten und steht zurzeit in Russisch-Polen. — A.H. Caspari ist an der Aisne tätig. — Bbr. Bruno Cohn schreibt aus Flandern, dass es ihm unverdient gut gehe. — A.H. Bytinski und Not [illegible] Landsturm-Bataillon bei der [illegible]schaft, indem ich mich unter Aufbietung meiner letzten Kräfte zurückschleppte bis zu einer Waldparzelle, von der ich dann zurückgebracht wurde. Die Leiche unseres lieben Bundes-Metz an einem Festungslazarett tätig ist, schreibt: „Ich war 10 Tage in Zivil (moderner Jackettanzug und gelbe Schuhe, weiche weisse Kragen-Hemden mit festen Manschetten) in der Front und habe die wunderlichsten Abenteuer erlebt." Im nächsten Monatsbericht mehr davon. — A.H. Emanuel schreibt: „Aus dem Osten sende ich Euch für Euer treues Gedenken dankbare Grüsse. Die Sachen waren vorzüglich und gut zusammengestellt. Mir geht es gut, wenn auch die Strapazen recht gross sind, zumal jetzt, wo es schneit . . ." — A.H. Friedberg war zunächt in den Vogesen auf sehr anstrengendem Posten, jetzt ist er in Nordfrankreich. Er schreibt: „Wie ein Klang aus anderer Welt mutet einen hier die F.W.V.er Zeitung mit ihren Erinnerungen an die schönen Stunden in der F.W.V. an. Ich habe oft, wenn wir abends in unserer famosen heizbaren Erdhöhle sassen und Lieder sangen, der F.W.V. gedacht und den Kriegsfreiwilligen von ihr erzählt . . ." — Günther Friedmann schreibt aus Polen: „Ich hatte gestern das Nachtkommando in der Feuerstellung und erhielt um 9 Uhr abends Eure Post. Die Russen, von denen wir nur einen Kilometer entfernt waren, hatten ein Einsehen und störten mich nur selten in der Lektüre, vielleicht hatten sie auch Monatsberichte bekommen." — Bbr. Gebhardt wurde im Osten verwundet und ist durch einen glücklichen Zufall in das Lazarett des A.H. Ruben in Berlin gekommen. Es geht ihm recht gut. — A.H. Adolf Hahn ist noch in Stenay und traf dort mit A.H. Neter zusammen. — A.H. Hannes ist mit einer Schädeleinbeulung nach Görlitz zurückgekehrt, er hofft aber bald wieder auf Deck zu sein. — A.H. Heine ist auf dem Wege zur vollständigen Genesung. — A.H. Otto Jacobson sandte Grüsse aus Brüssel, A.H. Georg Hirschberg aus Havelberg. — Karl Isaac schreibt: „Seit 7 Wochen ist unser Lazarett in F . . etabliert. Wir habon die Brandenburger gepflegt, die am 30. X. und 2. XI. in den Kämpfen um Vailly verletzt wurden. Nach einigen Wochen anstrengendster Arbeit ist dann etwas Ruhe eingekehrt, entsprechend der Ruhe im Kampf. Das Chateau-Schloss, in dem wir uns befinden, hat in den meisten Räumen Warmwasserheizung, die uns der Gärtner mit französischen Kohlen heizt. Für die leiblichen Genüsse sorgt die Intendantur und die Liebesgaben oder unsere findige Nase. Dass wir hier Münchener Hofbräu aus dem Fass getrunken haben, glaubt Ihr wohl kaum. Für die neuesten Nachrichten sorgt die Etappe, wir erhalten sie täglich gedruckt zum Kaffee. Wenn es also nicht noch manches gäbe, was kleinere und grössere Sorgen macht, könnte man sagen, es ginge mir gut . . ." — A.H. Kantorowicz schreibt aus Ostende: „Gar oft gedenkt man, auf freiem Felde liegend, die Sterne über sich, derer, denen man einst die Hand gereicht, und hofft und wünscht, dass es allen gut gehe. Entbehrungen und Gefahren sind schnell vergessen, wenn eine Nachricht von daheim eintrifft." — Das Eiserne Kreuz erwarb er auf höchst wackere Art. Am 20. August blieb er im Feuer bei einem schwerverwundeten Dragoner zurück und brachte ihn zu der bereits abgerückten Schwadron. Ferner ging er in der Nacht vom 3. Oktober als Freiwilliger vor, um festzustellen, ob eine Kanalbrücke, die am Tage vom Feinde besetzt und wo ein Unteroffizier abgeschossen worden war, noch besetzt sei und ob er die Leiche des Kameraden finde. Ein braver Mann! — A.H. Kochmann schreibt aus Graudenz: „Mir geht es ausgezeichnet. Das will heissen, dass mir von der Fortifikation der Auftrag zu einer wichtigen Verbesserung gegeben wurde und dass ich bereits alle technischen Schwierigkeiten überwunden habe. Ich kann nur verraten, dass mein Auftrag auf dem Gebiete der Sprengstoffe liegt und dass sich nach menschlichem Ermessen die Russen noch sehr darüber ärgern werden. Infolgedessen hängt mir selbst der Himmel voller Geigen . . ." — A.H. Leopold Levy schreibt: „Bei aller Schönheit der Côte lorraine, die in der Herbstfärbung der Weinberge und Laubwälder ganz reizend wirkte, abgesehen von den durch den Krieg teilweise oder gänzlich zerstörten Ortschaften, wäre mir ein Terrainwechsel doch sehr erwünscht. Das Eine aber rufe ich Euch zu und erlebe es täglich von neuem:

Dank, tiefsten Dank schuldet ganz Deutschland der Heeresleitung dafür, dass sie es verstanden hat, den Kriegsschauplatz in Feindesland zu verlegen! — Paul Marx ist in der Gegend von Ypern, er hat als erster Aktiver das Eiserne Kreuz errungen. — Ernst Mislowitzer ist vorläufig noch in München, wird aber voraussichtlich bald wieder herauskommen. — Mosbacher sandte zum Dank für die Monatsberichte Blumen vom Schlachtfelde mit einem netten Gedicht. — Bubi Oppenheimer schreibt aus Bonn: Ich bin nach 7 Wochen mit Gelenkrheuma und Herzklaps in die Garnison zurückgekehrt, wo es lange nicht so nett ist, wie im Feld; ich hoffe aber, in einigen Wochen wieder herauszukommen.“ — Karl Rosenthal sandte Grüsse aus dem Norden Frankreichs. — Ernst Rosenthal ist demnächst mit der Ausbildung fertig und freut sich, hinauszukommen. — A.H. Samolewitz war einige Wochen in Berlin, musste aber jetzt wieder ins Lazarett nach Wittenberg. Es wird gebeten ihm fleissig zu schreiben. — A.H. Sklarek schreibt aus Gent: „Als ich gestern die Säle meiner Lazarettabteilung durchging, fand ich bei einem Soldaten (Feldarbeiter) Teile der Novembernummer der M.B.! Ich habe nicht feststellen können, auf welche Weise der Monatsbericht in das hiesige Kriegslazarett geraten ist...“ — Bbr. Wiener ist seit 3 Wochen in einem kleinen Nest zwischen Aisne und Oise. — A.H. Witkowski schreibt aus Zossen: „Nach Belgien, Ostpreussen und Südrussland zwingt mich eine Ischias, hoffentlich nur vorübergehend, zum Heimatsdienst.“ — A.H. Wolfsohn war in französischer Gefangenschaft, seinen Bericht geben wir an anderer Stelle; er ist jetzt wieder an der Front. — A.H. Wundermacher schreibt aus Mlawa: Der M.B. war mir eine Erquickung, ein Klang aus einer anderen Welt. An diesem gottverfluchten Lande scheint alle Kultur spurlos vorübergegangen zu sein ... Das Eiserne Kreuz habe ich mir bei einem Sturmangriff in Ostpreussen geholt. — — — — — — —

Wir erwidern alle Grüsse auf das herzlichste. Seit dem Erscheinen des letzten Monatsberichts haben die Bundesbrüder im Felde inzwischen unsere Weihnachtsgabe mit einem Weihnachtsgedicht des A.H. Max Oppenheim erhalten. Hoffentlich hat es gut geschmeckt. Im Januar folgt wieder eine Sendung, wenn die zu Hause gebliebenen fleissig Geld schicken.

Dobriner.

Aus dem Bericht eines aus französischer Gefangenschaft zurückgekehrten Hamburgischen Oberarztes an seinen Bataillonskommandeur.

Als am Morgen des 17. September unser Bataillon in Richtung auf M... abmarschierte, folgten Stabsarzt G... und ich mit unsern Sanitätswagen und blieben etwa 1200 m vor E... auf der Chaussee liegen, weitere Befehle erwartend. Plötzlich erhielten wir heftiges Infanteriefeuer, das etwa eine Stunde lang dauerte. Wir fanden Deckung in dem niedrigen Chausseegraben und blieben unverletzt, nur der Sanitätswagen war von einigen Kugeln durchschlagen worden. Als das Infanteriefeuer aufhörte, glaubten wir, dass die feindliche Infanterie durch unsere Truppen zurückgeworfen sei und wollten mit unsern Wagen nachrücken. Im selben Augenblick bekamen wir Schrapnellfeuer, das zuerst in das Biwaklager der letzten Nacht, dann aber sehr bald vor uns auf der Chausse einschlug. Wir mussten uns auf E... zurückziehen und kamen wie durch ein Wunder unversehrt ins Dorf zurück. Zwei Pferde waren durch Schrapnellkugeln getötet worden. Wir wurden in E... andauernd beschossen, besonders das Haus, das ich am Abend vorher als Lazarett eingerichtet hatte. Hier lagen etwa 80 Schwerverwundete, darunter Hauptmann F... mit einem Kopfschuss und etwa ebensoviel Leichtverwundete, darunter Leutnant P....

Auf dem Hofe lagen viele Tote, unter denen wir Herrn Oberstleutnant J..., den Kommandeur des ... Inf.-Regmt. fanden. Die Beschiessung von E... währte nun mit kurzen Unterbrechungen drei Tage. Am Abend des ersten Tages verliess Herr Hauptmann T... mit seiner Kompagnie das Dorf. Etwa eine Viertelstunde später liess Herr Hauptmann T... uns durch eine zurückgesandte Patrouille nahelegen, ihm mit dem Sanitätswagen zu folgen. Unser Regimentsarzt, Herr Stabsarzt G..., lehnte nach Rücksprache mit mir dies aus folgenden Gründen ab: 1. waren wir natürlich der festen Ueberzeugung, dass unsere Truppen sehr bald wiederkehren würden. 2. Dann aber war es völlig ausgeschlossen, unsere zahlreichen Verwundeten, die sich auf etwa 250 beliefen und ausser in dem von mir bereits genannten Hause in der Kirche, in der Schule und in einem andern Privathaus untergebracht waren, ohne Arzt und ohne genügendes Verbandsmaterial zu lassen. Wir mussten also diese höchst unangenehme Beschiessung drei Tage lang aushalten. Während dieser Zeit war ein regelmässiger Krankendienst eingerichtet worden und unsere Verwundeten wurden, soweit es die Verhältnisse zuliessen — es waren auch noch 60 verwundete Franzosen dabei —, nach Möglichkeit gut behandelt. An eine operative Tätigkeit war natürlich nicht zu denken, da dazu jede Möglichkeit fehlte. Wir hofften von Stunde zu Stunde auf die endliche Rückkehr unserer Truppen. Stunde für Stunde hörten wir das regelmässig einschlagende Artilleriefeuer mit seinen vier schnell aufeinanderfolgenden Schüssen und ersehnten endlich die sechs Schüsse einer deutschen Batterie zu hören. Am dritten Abend war der Aufenthalt in dem von mir zuerst erwähnten Hause unmöglich geworden. Der Eingang, sowie ein Teil des Dachstuhles war zerschossen und wir mussten befürchten, dass die nächsten

Kugeln direkt in die mit Verwundeten gefüllten Räume hereinflogen. Infolgedessen bewerkstelligten wir beim Morgengrauen des vierten Tages den Abtransport aller Verwundeten hinauf in die Kirche und die Schule, wo uns der Aufenthalt für die Verwundeten gesicherter erschien.

Am Vormittag des vierten Tages erschien zuerst französische Kavallerie und sehr bald darauf ein ganzes Infanterie-Regiment 139 und nahm uns gefangen. Pferde und Waffen wurden uns abgenommen. Die Behandlung war zunächst, besonders durch den Brigadekommandeur General Collard, gut. Er dankte uns für die gute Behandlung, die die französischen Soldaten durch uns erfahren hätten, und versprach uns schnelles und gutes Geleit durch Frankreich. Es kam aber anders. Am nächsten Tage wurden die Verwundeten in grossen Automobilen bis auf 26, die unter Dr. M... zurückblieben, von dem wir bis auf den heutigen Tag nebenbei nichts mehr gehört haben, abtransportiert. Wir wurden auch in ein Auto hineingesetzt und unter der grässlichsten Beschimpfung von Milätär und Zivilbevölkerung, wobei sich besonders der weibliche Teil hervortat, ging es nach C... Für uns begann nun eine wahre Leidenszeit. Hier und da gab es noch einen französischen Miltärarzt, der sich unserer etwas annahm. Die meisten aber, Offiziere und Soldaten, behandelten uns in unwürdigster, gemeinster Weise. Schimpfworte wie Cochon, Vaches, nous vous voulons vivisectionér und andere, die sich nicht wiedergeben lassen. Vor allem über den Kaiser und Kronprinzen, auf den sie eine besondere Wut zu haben scheinen. Mit aller Mühe konnte uns nur ein Generalstabsoffizier vor Tätlichkeiten schützen. Auf dem Bahnhof in C..... lagen unsere Verwundeten stundenlang auf einer halbgedeckten Rampe der Kälte ausgesetzt, zum Teil fast unbekleidet; so lag unser Leutnant S... nur in einem Frauenhemd, ebenso Hauptmann T... Endlich, nach 5 stündigem Aufenthalt, den wir mitten unter allem möglichen Volk, Senegalschützen, Zuaven usw. zubrachten, führte man uns in ein Kupee. An Nahrung für uns hatte man offenbar vergessen. Zuerst ging es nach Paris-Lebourget, dort wurde durch die Gendarmen unsern Leuten alles, aber auch alles fortgenommen. Sie behielten zum Teil nichts als ihre Uniform. Teilweise hatten sie auch keine Mütze mehr. Sie haben von ihren Sachen nie etwas wiedergesehen. Wir entgingen nur durch die persönliche Liebenswürdigkeit eines französischen Militärarztes der Leibesvisitation, doch bin auch ich meinen Helm und meine Sporen los geworden. Von Paris ging es hinauf nach Rouen, dort wurden wir in einer Scheune untergebracht, zusammen mit den Mannschaften auf Stroh. Zu essen gab es für uns fünf Aerzte (3 vom ... Reserve- und 2 vom ... Regmt.) und für mich zusammen 2 kleine Dosen Sardinen für den Tag und etwas Wasser und Brot. In Rouen wurde es nun noch schlimmer. Die Nachricht von der Zerstörung der Kathedrale in Reims war gerade gekommen. Man setzte uns dort in einen Gefangenenwagen, in dem sonst die Zuchthäusler transportiert werden, in unserm Kupee 5 Aerzte, 2 Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr und ein Korporal. In diesem Zustand schleppte man uns in drei Tagen und zwei Nächten herunter bis nach Lyon, ohne dass wir das Kupee verlassen durften, es sei denn unter schärfster Bewachung auf — den Schienenstrang. Zu essen gab es nichts als Wasser und Brot und Sardinen. Kurz vor Lyon hatte es ein uns begleitender Offizierstellvertreter, der sehr gut deutsch konnte, durchgetetzt, dass man uns endlich wieder zu essen gab. In Lyon wurden wir, nachdem wir mehrere Tage die grässlichsten Beschimpfungen erduldet hatten, unter dem wüstesten Treiben der Bevölkerung auf die Feste St. Foy geführt und für 14 Tage noch zusammen mit 13 andern Aerzten im Fort eingesperrt. Dem Stabsarzt G... wurde mit einer schmierigen Mütze ins Gesicht geschlagen. Einem andern Oberarzt und einem Stabsarzt, die zwei Tage später nach Lyon kamen, wurden die eigenen Mützen fortgenommen und ihnen schmierigste, übelste Ballonmützen auf den Kopf gesetzt.

Wir lagen alle 18 in einer Kasematte, Fenster vergittert, hatten aber wenigstens jeder ein Bett, jedoch reichlich viel Ungeziefer. Die Ernährung und Behandlung erreichte hier den unwürdigsten Zustand. Wir bekamen des morgens um 6 Uhr aus einer Waschkanne eine unglaubliche Kaffeebrühe gereicht, bekamen mittags um 11 und nachmittags um $^1/_2$5 die sogenannte Gamelle, in der sich eine Brotsuppe und in den ersten 8 Tagen lederartiges Ochsenfleisch, späterhin völlig ungeniessbares Hammelfett befand. Die Folge war, dass die meisten von uns, darunter auch ich, an einem schweren Darmkatarrh erkrankten. Die letzten 12 Tage meiner Gefangenschaft habe ich nur von Brot und Schokolade gelebt, wozu hier und da noch etwas Bisquit kam. Schokolade konnte man sich glücklicherweise kaufen. Die Behandlung war im höchsten Masse gemein. Auf allen Wegen wurde man von Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr begleitet, selbst bei den notwendigsten Verrichtungen. Wir mussten uns von diesen Kerlen Schimpfworte und missachtendste Behandlung gefallen lassen. Der einzige Trost war ein guter kameradschaftlicher Geist und der hier und da immer wieder durchbrechende Humor. Kurz bevor wir Lyon verliessen, kamen noch die Aerzte eines Feldlazaretts, etwa 10 Herren, und am letzten Tage brachten die Franzosen die Aerzte und Mannschaften eines ganzen Kriegslazaretts nach Lyon, das sie widerrechtlich in P... gefangen genommen hatten. Die Schwestern haben sie auch mit sich geführt. Wo sie geblieben sind, konnte ich nicht erfahren. Sie werden begreifen, hochzuverehrender Herr Major, dass die Gefangenenzeit mit der völligen Abgeschlossenheit von der Aussenwelt unter unzureichender Ernährung und schlechtester Behandlung uns ausserordentlich niedergedrückt hat. Endlich wurden wir eines Nachts auf den von Wall und Pallisaden um-

gebenen Hof des Forts geführt. Ich habe übrigens vergessen zu erwähnen, dass wir nur zweimal am Tage von morgens 7—8 und mittags von 12 bis 1/4 vor 1 Uhr, einige Male auch noch nachmittags von 4—5 Uhr auf diesem kleinen, schlecht gepflasterten Hof spazieren gehen durften. Das war alles, was wir an frische Luft genossen. Nachts um 1/2 2 Uhr, nach 14tägigem Aufenthalt wurden wir auf den Bahnhaf Lyon geführt; mit grosser Mühe war es uns geglückt, zu erreichen, dass man uns nachts durch die Strassen von Lyon führte, damit wir nicht noch einmal den pöbelhaftesten Angriffen ausgesetzt wurden. Mittags um 1 Uhr 20 des nächsten Tages erreichten wir die Schweizer Grenze La Plaine und wurden dort von Schweizer Militär übernommen. Unsere Leidenszeit war vorüber. Wir wurden in der Schweiz mit grösster Zuvorkommenheit behandelt. In Genf auf dem Bahnhof war für Mannschaften und Offiziere ein vorzügliches Essen bereitet. Viele deutsche Damen überschütteten uns mit Aufmerksamkeiten und mitten hinein platzte die Nachricht von dem Fall von Antwerpen. Zu unserer Freude erfuhren wir aus unsern Zeitungen, dass sich im Osten die Situation erheblich zu unsern Gunsten geändert hatte. Und so wurde diese Fahrt durch die Schweiz zu einer wahren Erholungsfahrt, wenn sie auch nur einige Stunden dauerte. Abgesehen von einigen Damen in Genf, die sich's nicht nehmen liessen, uns die Zunge auszustrecken und sonstige mehr oder weniger unflätige Bewegungen zu machen, haben wir in der Schweiz nur Gutes erfahren. In Basel wurden wir von der deutschen Kolonie empfangen, die uns mit reiner Wäsche versorgte, für uns alle in einem wundervollen Hotel Quartier gemacht hatte und uns nach unserer Ankunft zu einem Wiedersehensessen einlud. Mir wird dieser Abend, der uns zum erstenmal wieder seit vielen, vielen Wochen mit deutschen Frauen zusammenführte, unvergesslich bleiben.

Willi Wolfsohn, F.W.V., A.H.

Auf dem Truppenverbandplatz.

Truppenverbandplatz Füs.-Rgt. .. A .... bei L ..., nördl. Arras, 5. XII. 14.

Liebe Vbr.Vbr.!

Die Liebesgabe von Euch Berlinern, die Ihr so mütterlich der Heidelberger gedenkt, hat mich rührend erfreut, noch mehr aber der M.B., der mir sehnlichst erwartete Aufschlüsse betr. der Tätigkeit der Vbr.Vbr. im Felde gibt.

Manche unserer lieben Vbr.Vbr. haben ihr Leben fürs Vaterland geopfert, manche werden es noch tun müssen, doch dulce et decorum est pro patria mori! Die Ritter des Eisernen Kreuzes beweisen, dass F.W.V.er Geist bei den Vbr.Vbr. wahrhaft herrscht.

Was mich betrifft, bin ich schon seit dem zweiten Mobilmachungstage eingezogen; anfangs war ich als Sanitätsunteroffizier bei einem Feldlazarett tätig, wo ich aber keinerlei Befriedigung fand, anhaltend wochenlang hinter der Front, weitab vom Kanonendonner herumzulungern, war nichts für mich; doch waren wir von 10 Wochen meiner Anwesenheit im F.L. 9 Wochen in zweiter Staffel zu unbefriedigender Untätigkeit verdammt, vagabondierend von einem Quartier zum andern. Einmal war das F.L. etabliert vom 21.—30. VIII., wo es Verwundete aus der siegreichen, aber blutigen Schlacht bei Saarburg behandelte. Einer der ersten Verwundeten, die ich sah, war A.H. Stein aus Karlsruhe, den einige Granatsplitter erwischt hatten, und war es mir eine grosse Freude, ihm Linderung seiner Schmerzen zu verschaffen.

Seit nun 7 Wochen ist es gottlob anders geworden, da ich, zum Feldunterarzt befördert, in die Front kam. Gleich am ersten Tage und die folgenden Wochen erhielt ich eine ordentliche Feuertaufe. Viermal musste ich mit dem Stabe und meinen Krankenträgern unser Kellerquartier wechseln, weil die englischen „Gelben“ und „Schwarzen“ (Granaten) unsere Häuser in Grund und Boden geschossen und zuletzt in Brand gesteckt hatten. Am ersten Tage war unser Truppenverbandplatz (T.V.P.) in einem soliden Brauereikeller in V .... — Ich war die ersten 4 Wochen bei La Bassée, wo die heissen Kämpfe tobten — gerade beschäftigt, mir von einem Krankenträger den Sanitätstornister erläutern zu lassen — brrrummm — ein furchbarer Krach, dass ich die Decke über unseren Köpfen zusammenbrechend glaubte; wir flüchteten nebenan in den Kellerraum und setzten, beruhigt, dass die Granate nicht durchgeschlagen hatte, unsere Studien weiter fort. Nebenan lag schon im Keller ein englischer schwerer 15×70 Blindgänger, der am Tage vorher durch drei dicke Wände unversehrt angelangt war, ein Glück, da eine ganze Kompagnie dort Unterkunft genommen hatte. Wir unterhielten uns schon weiter, beruhigt, dass die Granaten immer anderswo einschlugen, als plötzlich ein Melder hereinstürzte und uns alarmierte, da unsere ganze, übrigens wunderbar modern eingerichtete Brauerei in vollen Flammen stünde. Wir hatten auch allerhöchste Zeit, um daraus in den Nachbarkeller über den Hof unter einer bereits abgebrannten Villa zu flüchten, als die glimmenden Balken herabstürzten. Mit welcher Ruhe aber die Nachricht empfangen wurde und der Umzug geschehen ist, kann man sich kaum vorstellen. Welche Panik hätte eine solche Nachricht in Friedenszeiten hervorgerufen! Aber jetzt einen vergleichenden Massstab mit Friedensverhältnissen anzulegen, wäre unsinnig, der Mensch ist im Denken, Fühlen und Handeln ein ganz anderer geworden!

So ähnlich geschah es uns noch etlichemal. Die verfluchten Engländer schiessen ja Haus nach Haus zusammen, und wo die hausen, ist alles dem Erdboden gleichgemacht. Sie haben ja — die krassesten Egoisten der Welt — kein Interesse weder an Leuten noch an Land.

Ein andermal hatten wir noch mehr Dusel. Der Keller schien uns nicht bombensicher genug, weshalb sich der Stab einen Unterstand an der geschützten Hinterwand des Hauses machen liess. Gerade warf ein Melder die letzte Schaufel Erde auf die Deckung — wir waren schon darunter —, ratsch! ein Volltreffer ins Haus, alle Ziegel und Steine über unsere Deckung, die die Feuerprobe glücklich bestanden hatte. Der Melder bekam einen Ziegelstein aufs Dach — blutige Hautwunde auf der Kopfschwarte —, einen Krankenträger hat's umgeworfen, ohne Verletzung. Ja, der Dusel spielt eine grosse Rolle bei uns. Und doch wollte ich nicht um Alles mit dem F.L. mehr tauschen, es ist ein herrliches Gefühl, unmittelbar Beteiligter an diesen welterschütternden Ereignissen zu sein!

Ein andermal mehr von den Erlebnissen mit den Hindus, deren ersten lebendig Gefangenen mein Bataillon gemacht hatte.

Heil und Sieg!

Euer treuer Vbr.

F. Weil, F.W.V. (×, F.M., F.M.), F.-U.-Arzt II/40.

Erinnerungen an Tannenberg.

Die ...., einen selbständigen Truppenverband bildende Reservedivision, zu der mein Feldartillerieregiment gehörte, war bisher noch nicht an den Feind herangekommen. Tagelange Märsche durch Ostpreussen hatten ermüdend und entmutigend auf die Mannschaften gewirkt. Brannten sie doch darauf, den Russen die von ihnen verübten Greueltaten, deren Spuren wir mit eigenen Augen gesehen hatten, heimzuzahlen. Die Schlacht bei Tannenberg gab uns hierzu endlich Gelegenheit.

Wir hatten am 26. August bei dem Dorfe Geyerswalde, nicht weit von Hohenstein, biwakiert. Dort hörten wir, dass es nun bald in den Kampf gehen würde. Am nächsten Morgen — es war der zweite Tag der Schlacht von Tannenberg — setzte sich die Division auf Hohenstein in Marsch. Wir befanden uns noch in Marschkolonne, als wir uns dem Schlachtfelde näherten. Ein weithin hörbares Schiessen gab uns Kenntnis, dass eine grosse Schlacht im Gange sein musste. Plötzlich erschien ein Meldereiter mit dem Befehl, dass unsere Batterie so schnell wie möglich zur Unterstützung unserer schon im harten Kampf stehenden Infanterie vorkommen sollte. Unser Hauptmann — da ich Geschützführer des ersten Geschützes war, ritt ich fast unmittelbar hinter ihm — gab nunmehr das Zeichen zum Galopp. Wir gaben unseren Pferden die Sporen, und fort ging es auf das Schlachtfeld. Hier bot sich ein furchtbarer Anblick: Haufenweise lagen hier tote Russen, und zwar nicht nur in den Gräben, auch die Chaussee war derart mit Leichen besät, dass unseren Geschützen oft nichts anderes übrig blieb, als über sie hinwegzufahren. Tote Deutsche konnte ich hier nicht entdecken.

Im schnellen Galopp fuhren wir auf eine Anhöhe nördlich der Stadt Hohenstein in Stellung. Hier sahen wir, wie unsere Infanterie von einer Uebermacht von Russen, die mit dem Rücken nach Hohenstein zu standen, hart bedrängt wurde. Lange Zeit zum Betrachten des Schlachtfeldes hatte ich übrigens nicht. Denn alsbald erscholl das Kommando unseres Hauptmanns: „Schrapnells Bz. Der linke Zug" usw. Da mein Geschütz das Flügelgeschütz des linken Zuges bildete, hatte ich meine ganze Aufmerksamkeit dem Einrichten und Laden des Geschützes zuzuwenden. Voll Spannung wartete ich mit meiner Geschützbedienung — doch nicht nur diese, die ganze Batterie — auf den ersten Schuss, den unsere Batterie in diesem Feldzuge abgeben würde. Donnernd und unter Hurrarufen der Geschützbedienung ging der erste Schuss aus meinem Geschütz in die feindlichen Linien hinein. Das Einschiessen war in wenigen Minuten beendet, und nun folgte Salve auf Salve — artilleristisch Gruppenfeuer genannt. Deutlich konnte ich durch mein Fernglas beobachten, wie die Russen tödlich getroffen dahinsanken, wie sie sich zur Flucht wandten und wie sie trotzdem das tödliche Geschoss erreichte. Nach einstündigem Schiessen mussten wir das Feuer einstellen, weil unsere Infanterie zum Sturmangriff überging und wir daher befürchten mussten, unsere eigenen Truppen zu treffen. Unsere Batterie hatte, wie ich später hörte, einem ganzen Regiment Russen gegenübergestanden, das von uns teils zusammengeschossen wurde, teils nach Hohenstein hinein flüchtete.

Während unsere Infanterie Hohenstein im Sturm nahm, hatten wir noch anderwärts Arbeit zu leisten. Links seitwärts von Hohenstein in einem Gehöfte war feindliches Feuer vernehmbar. Unsere Batterie bekam den Auftrag, das Gehöft in Brand zu setzen. Wir fuhren also in eine neue Stellung und beschossen mit Granaten das Gehöft, das alsbald in Flammen aufging. In wenigen Minuten stürzten die Gebäude zusammen und begruben unter sich eine grosse Anzahl Russen. Was noch flüchten konnte, fiel unserer siegreich vorgedrungenen Infanterie in die Hände.

Es dauerte nicht lange, da hörten wir dann, dass unsere Truppen auch in den anderen Punkten des grossen Schlachtfeldes — Tannenberg, Gilgenburg, Ortelsburg — einen glänzenden Sieg davongetragen hatten. Frohgemut und stolz auf die Teilnahme an der grossen Schlacht bezog die 2. Batterie diesen Abend Biwak bei Hohenstein.

Otto Wolff, F.W.V., A.H.

Das zweiundzwanzigste Stiftungsfest der F.W.V. Heidelberg.

Vorbemerkung: Zur Erheiterung und zur Abwechselung für unsere Bundesbrüder im Schützengraben bringen wir nachstehenden Bericht über das letzte Stiftungs-

fest in Heidelberg. Der Bericht war schon Ende Juli gesetzt, als der Ausbruch des Krieges die Herausgabe der August-Nummer der M.B. vereitelte.

Nachdem wir, die Aktivitas, unser schönes Aeussere dem Photographen für das Semesterbild preisgegeben und der Photograph, nach Prüfung der 6 Füxe für das Fuxenbild, sie des Stiftungsfestes für würdig erachtet hatte, gingen wir, auf die Aussagen unseres Photographen bauend, frohen Herzens unter strömendem Regen aufs Schloss, um uns den Genüssen des

Schlosskonzerts

hinzugeben. Voller Freude sahen wir an dem für uns reservierten Tische schon zwei Frankfurter A.H. A.H., Mosbacher und Schaps, sitzen, die es sich nicht haben nehmen lassen, auch den Anfang des Stiftungsfestes mit der Verbindung, sich wieder jung und aktiv fühlend, mitzukosten. Auch der Berliner Vertreter, Bbr. Erich Oppenheimer, liess nicht mehr lange auf sich warten. Wie verabredet, trafen wir uns gegen 7 Uhr zum Abendessen im Parke. Wo es etwas Gutes zu essen gibt, da braucht man nicht offiziell zu machen. Auf einen tüchtigen Angriff vorbereitet, sassen wir so etwa 30 Mann stark und harrten des kommenden — Abendessens. Wir konnten hier noch zu unserer Freude die A.H. A.H. Wasserzug, Eisemann, Krieger und den Münchener Vertreter, Bbr. E. Boenheim, der von Freiburg herüberkam, hier begrüssen. Gut und kräftig gestärkt, versammelten wir uns um 8½ h. zur

Festkneipe

in unserer lieben, gemütlichen und uns mit der Zeit so heimisch gewordenen Kneipe in der Ritterhalle. Nachdem die allgemein üblichen Reden im offiziellen Teil gehalten waren, ging es bald zum gemütlichen Teil über. Von den Reden möchte ich besonders die des Berliner Vertreters, Bbr. Erich Oppenheimer, und die A.H.-Rede des A.H. Mosbacher hervorheben. Ersterer verglich mit vortrefflichen Worten die beiden Vereinigungen Berlin und Heidelberg miteinander. Jede Verbindung solle ihren Weg weiter wandeln, den sie seither eingeschlagen, zum Wohle für beide. Der „genius loci" spiele bei jeder Vereinigung mit. A.H. Mosbacher betonte in seiner A.H.-Rede mit kurzen Worten, dass der Begriff A.H. und Bbr. keinen wesentlichen Unterschied aufweise. Der „Alte Herr", wenn auch nicht mehr physisch, so doch noch geistig unter den Aktiven weilend, fühle sich jedoch zu jeder Zeit als Aktiver, um für die Vereinigung einzutreten.

Nun zur Fidulität. Sie erreichte ihren Höhepunkt mit der einaktigen Biermimik „Mbret, König von Albanien", die an diesem Abend ihre Uraufführung verzeichen konnte. Auf allgemeinen Wunsch gelangte dieses Lustspiel bei dem Damenausflug nochmals zur Aufführung. Wie ich hörte, soll das „Haus" zu dieser zweiten Vorstellung ausverkauft gewesen sein. — Nachdem schon lange der Sonntag uns begrüsst hatte, nahte die Kneipe ihrem Ende, die schönste Kneipe, die ich bis jetzt mitgemacht habe. Ich kann mich ruhig auf die Aeusserungen unserer A.H.A.H. stützen, „diese Stiftungsfestkneipe wäre die schönste gewesen, die sie je mitgemacht hätten".

Von der wunderschönen Kneipe durch einen erquicklichen Schlaf „erholt", trafen wir uns am Sonntag um 11 h. im

Stadtgarten,

wo wir die „alten Damen" der Bbr.Bbr. Gotthilf, Rud. Mayer und Dreyfuss zu unserer aller Freude begrüssen konnten. Wenn auch mit etwas Verspätung, liessen es sich doch unsere l. A.H. A.H. Wasserzug, Eisemann, Krieger, Mosbacher und Schaps nicht nehmen, sich an unserem Frühschoppen zu beteiligen. Der Berliner Vertreter war als einer der ersten erschienen. Wahrscheinlich hatte ihm der schöne und frohlockende Sonnagmorgen so früh auf die Beine verholfen, während der Münchener Vertreter, dem wahrscheinlich das Heidelberger Bier nicht gut bekam, sich einen längeren Schlaf gönnte. Dann trank er — Limonade.

Als wir unseren Durst so ziemlich gestillt hatten, gingen wir nun zur Hauptarbeit unseres heutigen Tages über: zum Mittagessen nach

Neckarsteinach.

Nach einer ca. ½stündigen Bahnfahrt und etwas Ruhepause in Neckarsteinach bekamen wir endlich den ersten Gang des Menus zu sehen. Die Pausen zur Verdauung zwischen den Gängen wurden durch verschiedenartige Vorträge ausgefüllt. Zwischen dem ersten und zweiten Gang erfreute uns Bbr. Gotthilf mit einem Solovortrag: Alt-Wiener Tanzweisen (Liebesfreud und Liebesleid) von Kreisler. Nach dem zweiten Gang folgten einige Lieder zur Laute in echt kölnischem Dialekt von unserem Bbr. Lilienthal. Zwar verstand man den Text nicht gerade besonders gut, aber als er im zweiten Liede etwas von „liaben" sang, da horchten alle auf und suchten, so gut es ging, den weiteren Text zu verstehen.

Kaum war der letzte Gang dahin, so sass schon unser A.H. Baer am Klavier und der Tanz ging los. Nach kurzer Zeit siedelten wir jedoch zu einem gemütlichen Kaffee in den Garten über. Leider ging unser Wunsch, mit dem Boot zur Stiftsmühle fahren zu können, nicht in Erfüllung, da der Himmel es scheinbar auf uns abgesehen hatte und uns mit Gewitterregen nicht verschonte. So waren wir denn gezwungen, die Bahn zu benutzen. Wir fuhren nicht, wie anfangs geplant, zur Stiftsmühle, sondern nach Heidelberg zurück, wo wir in der Stadthalle gemeinsam das Abendessen einnahmen. Einige A.H. A.H. hatten jedoch solche Sehnsucht zu ihrem geliebten früheren Ausflugsplatz, zur Stiftsmühle, so dass sie schon ziemlich früh von Neckarsteinach wegfuhren.

Der Himmel schien es doch nicht so schlimm mit uns gemeint zu haben, und wir wurden abends wieder mit gutem und fast prächtigem Wetter belohnt. Frohen Herzens ergötzten wir uns an der an demselben Abend stattfindenden Schloss- und Brückenbeleuchtung. Voller

Begeisterung für Heidelberg zogen wir daraufhin zu unserer schönen und urgemütlichen Kneipe, wo wir noch einige Stunden fröhlich beisammensassen. Zu unserer aller Freude konnten wir hier den Berliner A.H. Dr. Joseph aus Frankfurt begrüssen. Nachdem uns in ziemlich vorgerückten Stunden die Frankfurter A.H. A.H., die mit dem letzten Zuge nach unserer neuen F.W.V.er-Stadt zurückfuhren, verlassen hatten, trennten auch wir uns bald. Einesteils traurig gestimmt, dass die zwei ersten Tage unseres Stiftungsfestes so schnell verflossen waren, andererseits wieder freudig; etwas Schönes stand uns ja noch bevor: der

Damenausflug zur Stiftsmühle.

Die Verbindungsdamen, die sehr zahlreich erschienen waren, freuten sich alle, wieder unter F.W.V.ern zu sein. Dies ersah man wohl daraus, dass sie fast zu zahlreich und zu pünktlich erschienen. Sie waren pünktlicher wie die Bbr. Bbr. Disziplin scheint demnach auch unter den Damen zu herrschen. Obwohl uns auf dem Wege zur Stiftsmühle die Sonne belachte, so lernten wir auch bald die Kehrseite kennen: Kaum angelangt, fing es wieder zu regnen an. Es ging natürlich gleich zum Tanz. Der erste Teil des Tanzes wurde durch ein köstliches Abendessen unterbrochen. Hierbei sang uns Herr Krämer das Konzertlied von Jensens Alt-Heidelberg, du feine . . . . Nach dem Abendessen wurden wir infolge der grossartig gelungenen Mimik geradezu nach Albanien versetzt. König Mbret (Bbr. Spanier) wurde durch seinen Reichskanzler Kindermann (Bbr. Hoffstedt) und durch Essad Pascha (Bbr. Ulp) zum König von Albanien gekürt. Viel Volk (Bbr. Bbr. Dreyfuss und Lilienthal) schaute diesem Königsspiele zu. Eine junge Dame (Bbr. Puppchen) überreichte dem neuen König den Ehrenstrauss von Durazzo. Um sich dem Volke von Albanien freundlich zu zeigen, teilte Fürst Wied einige berühmte Ritterorden aus. Essad Pascha führte nun den neuen, soviel versprechenden König in sein Land ein. Er zeigte ihm Durazzo, das Mausoleum usw. Auch ein Bad, das einzige im Lande, stehe ihm jetzt zur Verfügung, und „als Zeichen der Hygiene benutzte die Zahnbürst' er alleene". Kaum fühlte sich Mbret als König, so wurde er auch schon mit Petitionen überhäuft. Eine Suffragette (Bbr. Piep), die sonst nicht mehr unterkommen konnte, war von England nach Durazzo gereist, um von dem neuen König „gleiches Wahlrecht für alle" in Albanien zu bewirken. König Mbret, der den holden Blicken der Jungfrau (sie soll schon 50 Jahre alt gewesen sein) nicht widerstehen konnte, gab schliesslich nach, als sie sich ihm flehentlich zu Füssen warf und nicht mehr aufstehen wollte, und dies alles mit Fistelstimme. Mit wütenden Blicken verfolgte dies Essad Pascha. Er fürchtete sich vor der Besatzung von 50 Mann (Bbr. Mops II), die ihren König umgab, sonst wäre es jetzt schon zu Zwistigkeiten zwischen ihm und Mbret gekommen. Mit der Zeit gelang es den Intriguen des hinterlistigen Essad Pascha dennoch, König Mbret zu stürzen. Den bedrängten König suchten in seiner Not zwei etwas angeheiterte F.W.V.er in seinem Palaste in Durazzo auf und boten ihm die „Krone" eines F.W.V.er-Faxes an. Nach reiflicher Ueberlegung und auf Zureden seines Kindermann sah er ein, dass er sich nicht länger mehr in Durazzo halten könnte, und ging auf den Vorschlag der beiden Deputierten der F.W.V. Heidelberg ein und wurde F.W.V.er-Fax. Langanhaltender Beifall belohnte den Dichter (Inaktiven Spanier) und die Mitspielenden, die ihre Rolle geradezu vortrefflich spielten.

Dieser wohlgelungenen Mimik folgte eine feuchte Bowlenkneipe. Mitternacht war schon längst vorüber, als wir uns auf den Heimweg machten. Schönes Stiftungsfest ex. —

Robert Mayer, F.W.V. (XX) F.W.

Ein Gefechtstag.

(Ein Feldpostbrief.)

. . . . . . Ein auf sechs Uhr morgens angesetzter Angriff auf F. . . . sollte Abwechslung in unser seit Wochen so gleichmässig verlaufendes Schützengrabenleben bringen. Am Vorabend klangen aus der Ferne die Töne einer Militärkapelle — wie man uns sagte, war in der Nähe unseres bayerischen Armeekorps ein preussisches Jägerbataillon frisch angekommen — und freudig lauschte unser Ohr den uns allen wohlbekannten Klängen der Kapelle. Das Ganze kam uns vor, als wollte man den Franzosen zum Ausdruck bringen, ein welch' frischer Geist und Mut in uns wohne. Um 5 Uhr morgens wurde uns noch in Eimern Kaffee in die Schützengräben gebracht, dann hatten wir uns marschbereit zu machen und Punkt 6 Uhr verliessen wir die Schützengräben. Im dichten Nebel ging's in Kompagniekolonnen vorwärts, über Drahthindernisse, an Löchern vorbei, die durch Geschosse metertief aufgewühlt waren. Durch den Nebel begünstigt, konnten wir uns bis auf eine geringe Entfernung an den Ort heranbewegen, ohne von den französischen Truppen, die sich hier stark verschanzt hatten, bemerkt zu werden. Hinter einer Deckung hatten wir noch den Anschluss an die rechts von uns stehenden Truppen abzuwarten. In voller Gemütsruhe rauchte da jeder noch seine Zigarre oder Zigarette, keiner ahnend, wieviele dieser Tag uns kosten sollte. Da vernahmen wir auf einmal lautes Hurrageschrei, worauf auch unser Bataillonskommandeur den Befehl zum Sturmangriff gab. Mit aufgepflanztem Seitengewehr ging's den Abhang hinunter auf die Aecker, die vor der Ortschaft lagen. Ein dichter Geschosshagel empfing uns: aus den Schützengräben, Häusern, Bäumen, vom Kirchturm herab schossen Franzosen und Zuaven in brüderlicher Gemeinschaft auf die Anstürmenden. Massenhaft stürzten unsere Leute, durch das entsetzliche Maschinengewehr-

feuer getroffen, zu Boden, aber vorwärts ging's und bald hatten wir den Ostrand erreicht. Jedes Haus musste anfangs gestürmt werden; aus den Verschanzungen vor dem Ort hatten sich die Franzosen bereits zurückgezogen; reihenweise lagen da ihre Toten und Verwundeten, die sie in der Eile nicht mehr hatten fortschaffen können, grässlich zugerichtet durch die Geschosse unserer Artillerie, die hier eine grössere Anzahl Volltreffer gehabt haben muss.

Doch vorwärts ging's, mit dem Gewehrkolben schlugen wir die Haustüren ein, während noch aus den Fenstern, Kellerlöchern und Dachluken heftig auf uns geschossen wurde. Erst als die Franzosen und Zuaven sahen, dass sie nichts mehr ausrichten konnten, streckten sie die Hände hoch und ergaben sich; doch manchen von uns übermannte die Wut über diese Kerle, die noch im letzten Moment so manchen Kameraden zusammengeschossen hatten und nun ihr Leben durch Gefangenschaft zu retten suchten, und stachen sie einfach nieder. So wurde das Dorf allmählich von unseren Feinden gesäubert, die nicht wenig übel ihre eigene Ortschaft zugerichtet hatten. In einem grossen Bauerngut hatten sie noch schleunigst den Geldschrank erbrochen, auch sonst alles ausgeplündert und zerstört. Die Ortsbewohner, die scheinbar in ganz friedlicher Weise sich in einem Hause zusammen aufhielten, baten heulend und jammernd, dass man ihnen nichts tue. Man wollte nur den Schlüssel für die Kirche haben, die fest verschlossen war. Doch man konnte ihn nicht erhalten; man bemühte sich auch unsererseits nicht weiter darum, da wir uns schleunigst vor der Ortschaft eingraben wollten. In einiger Entfernung sahen wir noch einen Franzosen liegen, der uns andauernd zurief: „Je suis blessé“, nachher aber trotz seiner Verwundung rücklings auf uns schoss, ein Sergeant machte dann aber seinem Treiben schnell ein Ende. Um die Bewohner konnten wir uns weiterhin nicht mehr kümmern, wir verschanzten uns eiligst, denn die Franzosen schienen einen Gegenangriff zu beabsichtigen. Kaum hatten wir uns auch notdürftig eingegraben, als ein heftiges Granat- und Schrapnellfeuer über uns erging, auch erhielten wir ziemlich heftiges Gewehrfeuer, nicht allein von vorn, auch von der Flanke und vom Rücken. Anfangs konnte man sich das gar nicht erklären, doch bald war man sich klar, dass die Bewohner in heimtückischer Weise auf uns schossen. Unserer Artillerie wurde dann sofort zurücktelephoniert, dass der Ort nun zusammengeschossen würde. Vorn erhielten dann unsere Leute den Befehl, den Ort binnen zehn Minuten zu räumen. Das war auch das einzig radikale Mittel, um uns im Rücken zu sichern und um bei uns keine Unruhe einreissen zu lassen. Trotz der feindlichen Uebermacht konnten wir uns auch behaupten. Spät nachmittags erhielten wir dann Befehl, zurückzugehen und unsere Stellung abzubauen; ein Befehl, den wir anfangs nicht verstanden, vorerst auch nicht verstehen konnten. Die Franzosen folgten uns auch, doch plötzlich stockte ihr Vorgehen. Unsere Maschinengewehre waren nämlich seitlich in einem Waldrand versteckt aufgestellt worden und mähten nun unseren Gegner reihenweise nieder. Die Franzosen waren also glücklich auf die List hereingefallen und leisteten nun ihr Möglichstes im Rückwärtsspringen. Als es Abend wurde, mussten wir uns wieder verschanzen. Welch freudiges Gefühl löste aber da die Kunde in uns aus, dass die Feldküche herangezogen würde. Und wirklich, sie kam auch und brachte uns ausser warmer Suppe — auch Brot und Post von der Heimat. So waren wir noch am Abend wohlgestimmt trotz der Anstrengungen und aufregenden Momente, die der Tag mit sich gebracht hatte, nur ein wehmutsvolles Gefühl beschlich uns, so manchen guten Freund und Kameraden missen zu müssen, der noch lebensfroh am Vormittag mit uns aufgebrochen war, und den nun sein unabänderliches Schicksal ereilt hatte.

Alfred Rothschild, Einjährig-Freiwilliger.

Auf der Landstrasse in Frankreich.

.... Gestern nun erhielt ich den Auftrag, das Personal der Lazarette in V....... zurückzuholen. Sogleich nach meiner Ankunft sah ich, dass noch viel Verwundete da waren, und erklärte dem Chefarzt, dass ich ausser den Diakonissinnen niemand, auch keinen der vielen Aerzte, in meinen Wagen aufnähme, bevor nicht der letzte Verwundete abtransportiert sei. Der Chefarzt erklärte sein Einverständnis, und es war rührend anzusehen, wie dieser Mann bis zum letzten Augenblick ausharrte und — während draussen alles zum Aufbruch drängte — noch seine Befehle schrieb.

Wir arbeiteten ohne Unterbrechung; Hunderte von Schwerverwundeten hiess es aufladen und einen jeden so, dass man ihm nicht weh tat und dass man ihn gesichert bettete. Immer und immer wieder Tragbahren, es wollte kein Ende nehmen. Meldereiter berichteten, dass die Franzosen nur wenige Kilometer weit schon vor der Stadt ständen.

.... Immer weiter die Arbeit. Endlose Kolonnen fahren durch; eine bewundernswerte Ruhe und Ordnung in diesem Rückzug. Man merkt, es sind Truppen, die, bis gestern siegreich, ihre eroberte Stellung aus taktischen Gründen verlassen und zurückgehen müssen. Ich verteile Zigarren an die Verwundeten, schleppe Stroh, schmutzige Matratzen und Strohsäcke herbei, Trainwagen zu polstern. Bei allem Ernst musste ich doch lachen, als ich mit einem solchen Pack einmal einen Offizier umrannte, der, eine kleine Stockung benützend, vom Pferde gestiegen war, und auf unsern Kirchplatz ging und sich gerade — eingeseift hatte zum Rasieren. Der Anblick wirkte sehr beruhigend auf mich. Schon dunkelte es, als noch fast 50 übrig waren. Reiterei, Fussvolk kam. Dem Fahnenträger des Bataillons, das auf unserm Kirchlatz stand, gab ich eine Flasche Bier — er traute nicht, als er aber die Flasche angesetzt hatte,

da ging ein unsagbares Schmunzeln über das Gesicht des strammen Kriegers: Nun können die Franzosen kommen, jetzt habe ich wieder deutsche Courage.

Endlich um 8 Uhr waren wir fertig; das Personal konnte — abgesehen von den Sanitäts-Soldaten, die meist marschieren — noch im letzten Omnibus verstaut werden. Wir vier Aerzte — zwei Oberärzte, ein Stabsarzt und ich — sollten in meinem Auto fahren; neben dem Chauffeur sass ein Leichtverwundeter. Da meldete man noch einen Todkranken, von dem man angenommen hatte, dass er noch vor Abend sterben würde. Wir holten ihn und legten ihn in unseren Wagen. Der Stabsarzt und ich setzten uns lustig und luftig auf die Schutzbleche vorne am Auto, und froh aufatmend ging's M. zu (80 Kilometer).

Es war ein Mittag voller Erregung. Immer näher hörten wir den Geschützdonner kommen; unrichtige Mitteilungen liessen die Franzosen weiter vorwärts stehen, als es tatsächlich der Fall war. Dazwischen brannte es schrecklich, und gerade in einem Viertel, durch welches sich die dort enge Heeresstrasse zieht. Ich bin überzeugt, dass Franzosen das Feuer gelegt haben, um durch einstürzende Mauern die Strasse zu sperren. Das Gefühl der Bevölkerung für den Stand der militärischen Operationen ist sehr fein. Sie riechen gleichsam, wenn es in der Front vorwärts oder rückwärts geht.

Ergreifend war es, wie eine Kompagnie der rückmarschierenden Soldaten in die finstere Nacht hinein lustige Soldatenlieder sangen. Solche Truppen halten aus; und viel müssen sie ertragen. Wenn ich daran dachte dass ich nun heimfahre und in ein Bett komme, noch Brot vorfinde und Wasser, auf der andern Seite mir sagen musste, all diese Truppen liegen heute, wie vielleicht die letzten Nächte im Freien und sind fast ohne Nahrung — dann war mir's, als müsste ich mit diesen Soldaten gehen und das nasse Feld und den Hunger mit ihnen teilen. Hoffentlich bekommen sie jetzt in ihrer Defensivstellung etwas Ruhe. Seit fast 14 Tagen drängen sie die Franzosen in täglichen Kämpfen vor sich her, teilweise mit äusserst verlustreichen nächtlichen Sturmangriffen.

Wenn man, so wie ich, jeden Tag durch die Gegenden fährt, die schrittweise von den Truppen hatten erobert werden müssen, kann man beurteilen, wieviel Grosses sie geleistet. Sehr oft bekomme ich von den verwundeten Offizieren, die ich täglich zurückfahre, an Ort und Stelle lebhafte Schilderungen der Ereignisse, an denen sie teilgenommen. Zahllos sind die entsetzlich grossen Löcher, die von Granaten aufgerissen, die Schützengräben, hinter denen die Soldaten gelegen, bevor sie — im Feuer des Feindes — zum letzten Sturmangriff vorgingen. Man kann es oft nicht verstehen, wie ein solcher Angriff gelingen konnte; unschätzbar gross ist die moralische Wirkung solcher Elans auf den Feind.

Meine derzeitige Tätigkeit fällt ganz aus dem Rahmen meiner offiziellen Stellung. Nach unablässigem Jammern über das geringe Feld für meine Arbeit habe ich endlich von meinem Major die Erlaubnis zu meiner jetzigen Beschäftigung erwirkt. Ich habe mir eine Kolonne von grossen Auto-Omnibussen zusammengestellt, mit denen ich auf der Etappe überall dort Verwundete hole, wo man sie am nötigsten abtransportiert haben will. Natürlich bin ich überall gern gesehen, dem einen nehme ich die Last der Verwundeten ab, dem andern bringe ich die neueste Nachricht, dem dritten Bier (das ich allerdings meist gegen Wein, 1 : 5 eintausche), der andere bekommt für seine Verwundeten Zigarren, Wein (eingetauschten oder von meinen findigen Soldaten unter Trümmern irgendwo entdeckten), Zeitungen, kurz so manche Raritäten, deren Vorrat ich mir stets von E... her ergänzen kann, wohin täglich ein Auto von uns fährt. Auf diese Weise kenne ich fast alle Kollegen auf der Etappe.

M...., den 17. IX. 14.

..... Meinen Brief vom 15. mit dem Berichte aus V......, wo wir geglaubt hatten, gefangen genommen zu werden, schätze ich in Deinem Besitze. Der von mir erwähnte Rückzug scheint taktisch von grosser Bedeutung zu sein. Vielleicht, dass wir bald von einem entscheidenden Erfolg in unserer Gegend (westlich und nordwestlich von V....) hören dürfen. Aber entsetzliche Verluste hatten wir bei dem so scharfen, forcierten Vorgehen. Gottlob sind ja sehr viele Leichtverwundete darunter, die teilweise viele Kilometer wandern, an Stöcken humpeln, hungrig und durchnässt die Landstrasse entlangziehen, bis endlich einmal eine Fahrgelegenheit sich bietet. Es ist ein Jammer, diese sich dahinschleppenden grossen Mengen von Verwundeten zu sehen, doch sie helfen sich gegenseitig, und auch die Soldaten auf der Etappe sorgen für sie in schöner kameradschaftlicher Weise. Wie glücklich die Armen, wenn ich sie aus meinem unerschöpflichen Auto mit Wein und Zigarren überraschend versorge, wenn ich den oder jenen in meine schon polizeiwidrig vollbesetzten Omnibusse nehme; meist liegen sie mir auch noch zahlreich auf den Dächern des Autos, trotz Regen und Wind. Nur fort, fort zur Bahn — das ist der einzige Gedanke, den die Verwundeten noch fassen können. Selten noch trugen die Wagen Furtwangen-Triberg, Baden-Wildbad soviel Glückliche dem ersehnten Ziele zu wie jetzt. Meine Mannschaft arbeitet heldenhaft; bei diesen schlüpfrigen Chausseen ist sehr schwer mit den grossen Omnibussen zu fahren; wie oft haben wir in den letzten Tagen und Nächten so manches Auto nur mit grösster Mühe wieder aus dem Schmutz herausgearbeitet.

Und wie hart muss ich oft sein: Bei dem Ansturm so vieler Verwundeter kann ja nicht jeder mitgenommen werden. Soweit sie sitzen können, zuerst solche, die an den Beinen verletzt sind und deshalb nicht gehen können. Da drängen sie nun wie wahnsinnig an meine

Wagen. Ich treibe sie zurück, ich muss auswählen, wer mitkommen kann. Dieser hat „nur“ einen Granatschuss im rechten Arm, muss noch warten, der dort „nur“ drei Schüsse an Arm und Kopf — später, es kommen noch Wagen, liebe Soldaten, ich verspreche euch, ihr kommt alle heute noch fort, nur mit diesen Wagen nicht, nur Beinverletzte, oder die sonst nicht laufen können (Rückenschuss usw.). Alles Mahnen und Reden nützt nichts, gewaltsam muss ich meine Wagen verteidigen. Ich atme erst auf, wenn sie besetzt sind, dass wirklich kein Plätzchen mehr frei ist. Und wenn sie dann schon fahren, springen noch Leichtverwundete auf die Wagen, halten sich irgendwo fest und fahren in dieser schrecklichen Stellung bis nach M.... In mein Auto hole ich mir zumeist noch einige Offiziere, und fort geht es nun mit 50 bis 70 Kilometer pro Stunde, soweit es der Zustand der Verwundeten erlaubt. Die Omnibusse fahren ca. 25 bis 35 Kilometer. Oft schicke ich meinen Wagen allein fort, damit mein Platz auch noch besetzt werden kann, und warte dann auf die Rückkehr meines Chauffeurs.

Am schlimmsten sind die Verwundeten daran, die nicht sitzen können. Es ist erklärlich, dass ein Liegender viel schwieriger eine Fahrgelegenheit findet, als einer, der sitzen kann. So kann ich z. B. in meine Omnibusse durchschnittlich je 30 bis 40 Sitzende und Stehende, aber nur 5 bis 6 Liegende aufnehmen. Die liegenden Verwundeten bleiben deshalb viel länger auf der Etappe zurück, obgleich gerade sie eine definitive ärztliche Versorgung am nötigsten hätten.

Da liegen sie denn in Scheunen (im allgemeinen keine schlechte Unterkunft), in elenden Wohnungen, auf Stroh oder schmutzigen Matratzen, oft nur von Kameraden notdürftig versorgt — ein Anblick, der sich mir täglich bietet und mir jedesmal schmerzlich ans Herz greift. „Nehmen Sie doch die Armen mit“ — ich kann nicht, ich habe keinen Platz mehr. Doch ich suche abzuhelfen, ich fange Trainkolonnen ab, wo die Verwundeten dann, auf dichtes Stroh gut gebettet unter einem Zeltdach, wenn auch etwas langsamer der Heimat zu befördert werden.

Gestern lud ich in D..., wohin die meisten vorläufig gebracht wurden und wo am schlechtesten für Unterkunft und Pflege gesorgt ist, wieder Schwerverwundete auf. Da höre ich auf einmal ein in Kriegszeiten mir völlig ungewohntes Kommando: Achtung! präsentiert das Gewehr! Ich schaue um und sehe auf der Strasse — wenige Schritte von meinem Wagen weg — eine halbe Kompagnie 32er-Landwehr; der Griff ging herzlich schlecht — wann mögen ihn diese Landwehrleute zum letzten Male geübt haben? Die Ehrerweisung galt verstorbenen Kameraden, die auf elf Bahren, von bärtigen Männern getragen, aus einem Garten geholt wurden, um mit militärischen Ehren bestattet zu werden — hoch oben auf dem Berge, von wo sich eine weite Aussicht bietet in das von den Toten so tapfer miteroberte Feindesland. Mit vielen Blumen waren die Tücher geschmückt, mit denen die Gefallenen bedeckt waren; grosse Kränze wurden von Unteroffizieren vorangetragen. Der Griff war herzlich schlecht, aber eure Herzen, ihr Landwehrleute, waren voll Ernstes und voller Trauer. Wohl alle ihr seid verheiratet und wisst, was es heisst, als Landwehrmann auf dem Schlachtfelde zu bleiben. Schon manche Trauerparade habe ich gesehen; nie liess sie mich kalt. Aber hier — Schwerverwundete auf den Bahren neben meinen Wagen zum Aufladen, inmitten eines fast gänzlich in Trümmer liegenden Städtchens, überall nur Landwehr und sogar Landsturm — 40 Landwehrleute, denen selbst die Tränen nahe, ihren toten Kameraden die letzte Ehre erweisend — „in Sektionen rechts schwenkt ohne Tritt, marsch!“ — die schweren, langsamen Schritte der ernst dreinschauenden Landwehrmänner — ich musste mich abwenden, um die Tränen zu verbergen; der Augenblick war erschütternd in seiner Trauer und in seiner Grösse.

Eine Viertelstunde später: ich stehe mit einem Major sächsischer Schützen im Gespräch auf der Strasse; plötzlich fängt der Major an, grässlich zu fluchen; ich drehe mich um — ein Anblick, dass sich der Bauch vor Lachen krümmen wollte: ein dicker Landwehrmann kriecht eine an einer kleinen Scheuer angelehnte Leiter hinauf, den Tornister auf dem Buckel, das Gewehr mühselig in der linken Hand, gerade hat er die Luke erreicht, durch die er in seinem „Schlafzimmer“ auf dem Heuboden verschwinden will; man meint, ihm anzusehen, wie er sich auf das glücklich gefundene Quartier im molligen Heu freut. Aber da er gerade das Paradies betreten will, erwischt ihn das Auge des Majors; ein richtiges Majors-Donnerwetter: Dieser Kerl hat wahrhaftig seine Pfeife im Maul und geht damit auf den Heuboden! Langsam dreht sich der schwäbische Landwehrmann auf seiner Leiter herum, um zu schauen, wer ihn so unnötig aufhalten will: „Sie brennt ja schon seit heut morgen nimmer, ich hab jo kein Tabak mehr gehabt“ (aber im Maul muss er sie haben), sprach's und verschwand mit Sack und Pack in der Luke. Eine Szene von selten schöner gemütlicher Komik.

Und so wechselt es ab. Ernst und Heiterkeit. Vorgestern nacht hielt eine Patrouille mein Auto an; ein gemütlicher Landwehrmann steckt den Kopf herein und frägt: Daitsche? Ja, gut' Nacht. Fort ins Dunkle. Die vorige Woche stellte sich nachts 1/2 11 Uhr in R... ein Arzt mitten auf den Weg, damit ich halte. Donnerwetter, was ist los? Das ist ja der Neter! Ein Kollege aus Berlin, aus dem K.K.F.K.K.; ich nahm ihm ein paar Verwundete ab, gab seinem Chefarzt eine Flasche Bier, um eine Viertelstunde später die Entdeckung zu machen, dass die andern Kollegen mit meinem Chauffeur gesprochen hatten, um ihn abzulenken, während sie meine übrigen Flaschen klauten.

(Aus Briefen des A.H. Neter an seine Frau).

———

Aus unserer Feldpostmappe.

A ...., den 23. Novemb. 1914.

Liebe Bundesbrüder!

Heute erhielt ich endlich das erste Lebenszeichen von der F.W.V., den Novemberbericht und die gute Schokolade. Ueber keine der vielen Sendungen aus Berlin habe ich mich so gefreut, wie über die Nachrichten über unsere Bundesbrüder. Vielen Dank! Jetzt habe ich auch meinen Feldzug hinter mir; nur 14 Tage war unsere Kompagnie draussen, dann musste sie wegen grosser Verluste in die Garnison zurück, und mich haben sie felddienstunfähig geschrieben. Ich hatte die Folgen meines Sturzes vom Pferde doch unterschätzt, und die Strapazen der letzten zwei Wochen haben mich kampfunfähig gemacht: mein Knie ist erledigt, und ich kann nicht mehr reiten. — Es war aber auch eine anstrengende Zeit, in der wir hier bei N.... die Grenze gegen einen stark überlegenen Gegner halten mussten. Es war keine Kavallerie da, und unsere Radfahrerkompagnie hatte auf Meilen die ganze Aufklärung allein zu besorgen. Nachts wurde in Sturm und Regen marschiert und am Tage immer die Radfahrer an die gefährdetesten Stellen. Wie oft waren wir nahe daran, gefangen genommen zu werden; aber glücklicherweise haben die Russen keinen Schneid. Ich selbst war einmal mit der Gefechtsbagage von der Kompagnie abgesprengt worden und musste zwischen einer von Artillerie beschossenen Chausse und einem Walde, in dem zwei Kosakenschwadronen herumtummelten, auf uferlosen Feldwegen Anschluss an unsere Truppen suchen, den ich auch dank der Generalstabskarte und der Kenntnis der Gefechtslage fand.

Einmal sind wir, d. h. ein ganzes Detachement, auf einem russischen Gutshofe übertallen worden, und nur der russischen Schlappheit haben wir es zu danken, dass wir jetzt nicht auf dem Wege nach Sibirien sind. Noch schlechter war aber die russische Artilleriemunition. Ich war wiederholt mitten im Granatfeuer, habe aber schon beim zweiten Male kaum darauf geachtet. Es knallt zwar recht unheimlich, aber es spritzt gewöhnlich nur Dreck auf.

Unsere Stimmung war durchweg ausgezeichnet, was zum grössten Teile den Berlinern in der Kompagnie zu danken ist. Ihr Humor und ihre Findigkeit sind unbezahlbar. Wir waren Hals über Kopf an die Grenze geworfen worden, und von einer geordneten Verpflegung war keine Rede. Da haben unsere Berliner stets dafür gesorgt, dass wir etwas Warmes in den Magen bekamen; wie sie es manchmal gemacht haben, war höchst schleierhaft. Und die schneidigsten Petrouillenfahrten wurden auch wieder von unsern Landsleuten ausgeführt.

Am letzten Freitag wurden wir endlich von starken Kavalleriemassen abgelöst und konnten nach 14 Tagen zum ersten Male die Pferde absatteln und die Uniform ausziehen.

Ich werde in kurzem auf Urlaub nach Berlin kommen und selbstverständlich Montag Abend auf der Kneipe sein. Also auf Wiedersehen!

Nochmals der Liebesgaben-Kommission besten Dank und viele Grüsse Euer

Gerstel.

Liebe Bundesbrüder!

Vorgestern wurde ich zur Artilleriedeckung mit meinem Zug zur Besetzung eines Berghügels vorgeschickt.

Ein wunderbarer Sonnenuntergang setzte ein, als wir die Stellung hatten. Der rötliche Himmel, durch zwei feindliche Fesselballons abgegrenzt, bot ein herrliches Naturschauspiel. Die turmhohen Flammen brennender Dörfer zeigten ein erschütterndes Bild.

Kanonendonner, französiche Gewehrsalven, unsere Maschinengewehre und Infanteriefeuer wechselten kräftig ab, und hierbei lag ich, unsere Monatsberichte lesend, ganz in Gedanken bei den lieben F W.V.ern, am Waldesrand.

Mit Wehmut las ich, wie viele unserer Freunde schon gefallen, mit Freude, wie viele als F.W.V.er ihre Pflicht erfüllen. Hoffentlich bleiben unserer lieben F.W.V. weitere Verluste erspart.

Grüsst Alle recht innigst von Eurem oft an die Bundesbrüder denkenden

Jeselsohn.

Die F.W.V. Berlin im Kriege.

Die erste Hälfte des ersten Kriegssemesters ist vorüber, voll Zuversicht haben wir gesehen, dass die Verbindung in alter Widerstandskraft die schwere Krisis der ersten Kriegswochen nicht nur glücklich überstanden, dass sie vielmehr neue Aufgaben und Ziele gefunden hat.

Erst schien es, als sollte die Vereinigung suspendiert werden, bald aber stellte es sich heraus, dass eine Anzahl von unseren 80 Aktiven und Inaktiven noch nicht ins Feld rücken durfte und dass die Alten Herren mit doppeltem Eifer durch häufige Besuche ihrer F.W.V. gedachten. So vermochten wir eine recht ansehnliche Antrittsversammlung zu eröffnen, und damit war eigentlich das Eis gebrochen, die F.W.V. sah ihre Kriegsaufgabe vor sich: In einer Reihe von Vorträgen wollten wir unsere Mitglieder und Gäste mit Deutschlands politischer, militärischer und wirtschaftlicher Lage bekannt machen und sie zu tieferem Verständnis der vielen, plötzlich an den Einzelnen wie an die Gesamtheit herantretenden Fragen anregen. Dass uns dies bisher

gelungen ist, haben wir in erster Reihe unseren Rednern zu danken. Während A.H. Calmon bewies, dass wir finanziell glänzend gerüstet dastehen, und uns gleichzeitig einen Einblick in das komplizierte Räderwerk der Kriegswirtschaft gab, erörterte A.H. Fels insbesondere Fragen der Munitionstechnik und Rohmaterial-Beschaffung. Die A.H. A.H. Herz, Gerstel, Rudolf Wolff berichteten über ihre Erlebnisse im Kriege selbst, A.H. Willner über die Zustände im neutralen Ausland. Ueber „die deutsche Einigkeit" als die Vorbedingung des endgültigen Sieges sprach unser Ehrenmitglied Geheimrat Lasson, um an der Hand unserer geschichtlichen Entwicklung die Gründe für eine grosse Zukunft darzulegen.

Sorgten wir auf diese Weise für Wissenschaftlichkeit im Kriege, so pflegten wir andererseits treue Freundschaft. An zahlreichen gemütlichen Abenden lernten wir einander näher kennen und — wie es der Krieg draussen tut — so werden auch innen die Bande fester geschlungen, verstummt war gegenüber der grossen Zeit alles Kleinliche.

Der Geist der Einheit kam am schönsten an den Ausflügen zum Ausdruck, die wir bei herrlichem Wetter in die winterlichen oder herbstlichen Gegenden der Mark unternahmen, um unseren Körper zu stählen und ihn vorzubereiten zu dem späteren Kampf dort draussen zur Ehre des Vaterlandes.

Rührig waren wir auch dabei, unsere im Felde stehenden Bundesbrüder mit Liebesgaben aller Art zu versorgen, um ihnen ihre schwere und doch von allen so freudig aufgenommene Arbeit zu erleichtern. Und unser grösster Stolz war es, wenn wir von den Eisernen Kreuzen hörten, die nun schon neunzehn F.W.V.er schmücken.

So hoffen wir, die wir noch nicht mit der Waffe des Vaterlandes Ehre konnten verteidigen helfen, die Aufgabe des Studenten erfüllt zu haben: Auch ausserhalb des Studiums Interesse für alles, was um uns herum vorgeht, zu zeigen und tätig mitzuwirken, damit das Leben uns einst später auf unserem Posten findet!

Und wenn wir uns dann fragen, wem wir das zum grossen Teile verdanken, dann werden wir gern zugeben, dass es unsere Studentenzeit ist und in ihr wiederum die F.W.V., deren stets jugendfrische Ziele nichts wissen wollen von einem starren Gedanken, sondern die sich, wie wir gesehen haben, dem Leben anpassen, wie sie uns das Leben auffassen lehren. Wie jetzt unsere Leitworte Einigkeit und Recht und Freiheit wiederklingen in aller Munde und wie sie die Vgg. seit ihrem Bestehen in die Tat umgesetzt hat, so dürfen auch wir mit Zuversicht hoffen, einer immer grösseren Zahl von Akademikern unsere Gedanken vertraut zu machen, damit später — wie es unserem Gründer Spangenberg als Ideal vorschwebte — die Freie Wissenschaftliche Vereinigung der Kern einer (allgemeinen) Studentenschaft werde und es in der alma mater keine kleinlichen Parteien und Zwistigkeiten —, sondern nur noch deutsche, vorwärtsstrebende Studenten gebe!

Senator X X.

F.W.V. Berlin.

Geschäftliches:

Sitzung vom 20. Juli 1914.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Aufnahmegesuch von Herrn cand. med. Meyerstein genehmigt.

Sitzung vom 2. November 1914.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Aufnahmegesuch von stud. med. Theodor Friedrichs genehmigt.

Sitzung vom 12. November 1914.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Aufnahmegesuch von stud. med. Loewy genehmigt.

Sitzung vom 19. November 1914.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Stud. med. Friedrichs und stud. med. Loewy werden auf die Satzungen verpflichtet.

Zur Aufnahme hat sich gemeldet: stud. Feldberg.

Nachtrag zur Liste der im Felde stehenden F.W.Ver.

Bacher, Franz, 1. Armee-K., z. Z. Pr. Stargard, Barackenlazarett.

Boenheim, Curt, Musketier, Inf.-Regt. 128, z. Z. Festungslazarett Danzig.

Boenheim, Erich, Unterarzt, Etappe VI. Armee, Krankentransportabteilung.

Brock, Ernst, Sanitätsgefreiter, Garnis.-Lazarett I, Berlin, Scharnhorststr.

Brodnitz, Felix, 6. Landw.-Armee-K., 3. Landw.-Div., Landw.-Feld-Art.-Regt. 20., Ers.-Abt., 2. Landst.-Bat., Südostarmee Russland.

Bytinski, Felix, Feldwebelleutnant, 1. Landst.-Inf.-Bat., Rastatt i. B., 14. Armee-K.

Cohn, Bruno, Telegraphist, 26. Res.-Armee-K., 26. Res.-K.-Fernspr.-Abt., 5. Zug.

Cohn, Leo, Kriegfreiwilliger, Ers.-Bat. d. 1. Garde-Regts., 6. Korps, Potsdam.

Cohn, Martin, Kriegsfreiwilliger, Ers.-Bat. d. 1. Garde-Regts., 5. Komp., Potsdam.

... der Universität Heidelberg

Engel, Hermann, Assist.-Arzt, Festungslaz. [illegible]-stift Sacré-Coeur, Montigny bei Metz.

Falkson, Erich, 26. Res.-Armee-K., 26. Res.-Korp.-Fernspr.-Abt., 2. Zug.

Grünfeld, Paul, Unterarzt, 9. bayr. Feldbataillon.

Herzfeld, Max, Garde-K., 2. Garde-Div., 3. Garde-Inf.-Brig., 3. Garde-Gren.-Regt. (Elisabether).

Kaskel, Josef, Kriegsfreiwilliger, Ulanen-Regt. Nr. 1, Ers.-Esk., z. Z. Lüben i. Schles.

Katz, Georg, Assist.-Arzt, 27. Res.-Armee-K., Kriegslazarettabteilung 127, 4. Armee.

Krausser, Emil, Offizierstellvertreter, 7. Armee-K., Landst.-Inf.-Bat. Soest, 1. Komp.

Kunz, Alfred, Kriegsfreiwilliger, Festungs-Fernspr.-Abt., Posen, Abschnitt II.

Kuznitzki befindet sich z. Z. in Görlitz.

Langenbach, Wilhelm, Oberarzt d. Res., 3. Res.-Armee-K., Pionier-Regt. 24, Belagerungstrain.

Mannheimer, Albert, Unteroffizier d. Res., 2. Bayr. Armee-K., 3. Div., 18. Inf.-Regt., 2. Bat., 8. Komp. Kassenverwaltung.

Marx, Paul, Kriegsfreiwilliger, 26. Res.-Armee-K., 52. Res.-Div., 52. Res.-Feld-Art.-Regt., 5. Batt., Ritter d. Eisernen Kreuzes.

Mayer, Robert, 18. Armee-K., 25. Div., Feld-Art.-Regt. 25, 2. Abteilung, 6. Batt.

Meyer, Arthur, Stabsarzt, Kriegslazarett Kutno in Russland. Abteilung Hüppig.

Michaelis, Kurt, Kriegsfreiwilliger, 23. Res.-Armee-K., 45. Res.-Div., Res.-Inf.-Regt. 212, 2. Bat., 5. Komp.

Michalsohn, Ernst, Offizierstellvertreter, Aktives Inf.-Regt. 48, 3. Komp., 3. Armee-K., 5. Div.

Mosbacher, Ernst, Unteroffizier d. Res., 18. Res.-Armee-K., 21. Res.-Div., 21. Res.-Feld-Art.-Regt., 2. Abteil., leichte Munitionskolonne.

Muszkat, Alex, Arzt, Brüssel, Kriegslazarett II. (über Aachen I).

Neuberg, Arthur, Ass.-Arzt, 2. Res.-Fuss-Art.-Regt. 18, 5. Res.-Armee-K., 10. Res.-Div.

Odenheiner, Erich, Kraftfahrer i. d. III. Ers.-Abt. d. Kraftfahrer-Bat. Mannheim, Wohlgelegen-Schulhaus 3.

Oppenheimer, Erich (Bubi), Kriegsfreiw., 8. Armee-K., 15. Div., Inf.-Regt. 160, Ers.-Bat., 4. Komp., Bonn, Kronprinzenstr. 43.

Oppenheimer, Erich (Sop), VI. Armee-K., Dragoner-Regt. No. 4, Lüben i. Schles.

Pinner, Ernst, Unteroffizier d. L., 1. Landst.-Ers.-Bat., 4. Komp., Brieg, z. Z. Dt. Weichsel b. Pless.

Rosenthal, Carl, Unterarzt, 14. Res.-Armee-K., 28. Res.-Div., Res.-Inftr.-Regt. 40, II. Bat., Stab.

Rubensohn, Georg, Kriegsfreiwilliger, Ers.-Bat. d. 1. Garde-Regts., 5. Komp. Potsdam.

Salomon, Adolf, Kanonier, Feld-Art.-Regt. 63, Frankfurt a. M.-West 4. Rekr.-Depot, 2. Ers.-Batt.

Schlichting, Walter, Gefr. 4. Ers.-Div., 33. Ers.-Brig. 81. Ers.-Bat. 4. Komp.

Sklarek, Franz, Stabsarzt d. Res., Etappen-Insp. der 4. Armee, Kriegslazarett Abt. 2. des 3. Res.-Armee-K., Gent, Neues Justizgebäude.

Speyer, Siegfried, Ass.-Arzt, 4. Ers.-Div., 9. Brig.-Ers.-Bat., Ritter d. Eisernen Kreuzes.

Stern, Richard, Unteroffizier d. Res., III. Zug, Rekr.-Kan.-Batt., Feld-Art.-Regt. 45, Altona Bahrenfeld.

Tarnowski, Max, Gefr. d. Res., Brandenburg a. H., Reuscherstr. 5 b. Kiese.

Liebe F.W.Ver!

Mit Freude und Stolz werdet Ihr aus den Monatsberichten ersehen haben, welch herzlichen Widerhall die von Euch gespendeten Liebesgaben bei allen im Felde stehenden F.W.Vern erweckt haben. Drei Sendungen von Liebesgaben haben wir bereits versandt und dafür gesorgt, dass auch zu Weihnachten alle bedacht wurden.

Unsere Mittel sind nunmehr erschöpft. Wir bitten daher alle A.H. A.H. und Bbr. Bbr., uns durch weitere Spenden die Fortsetzung unserer Sendungen zu ermöglichen, als ein Zeichen des Dankes und zur Ermunterung für diejenigen, die unter Opfern und Entbehrungen für das Vaterland und für uns kämpfen.

Wir bitten Zuwendungen in Naturalien an **Frau Dr. Apolant, Schöneberg, Salzburger Strasse 16,** in Geld an **A.H. Dr. Dobriner, Berlin, Rungestrasse 20,** zu richten.

Adressenveränderungen sind an stud math. **E. Bandmann, Berlin-Wilmersdorf, Berlinerstrasse 31,** mitzuteilen.

kamen; wie sie es manchmal gemacht haben, war höchst schleierhaft. Und die schneidigsten Petrouillenfahrten wurden auch wieder von unsern Landsler...

Im November 1914.

Dr. Curt Calmon F.W.V. A.H.
und Frau Margarete, geb. Winternitz.

Dr. Hugo Feilchenfeld
F.W.V. A.H.
Edith Feilchenfeld
geb. Heller
Vermählte.

Berlin-Schöneberg. *Motzstrasse 25.*

Verantwortlich: Gerichtsassessor Dr. Dobriner F.W.V. A.H., Berlin SO. 16, Rungestr. 20, Amt Moritzplatz 4415.
Druck von J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdener Str. 43.